

Eine Wanderung am Grünen Band

Eine Wanderung am grünen Band

Wer glaubte, die Zeit der Grenzzäune in Europa gehöre der Vergangenheit an, sah sich in den letzten Wochen getäuscht. Ungarn hat an der serbischen Grenze einen neuen Zaun errichtet – ein Anachronismus in einer Zeit, in der Daten, Fakten, Informationen, Meinungen, Wissen fast ungehindert, grenzenlos, ausgetauscht werden können. Nicht nur ein unschönes, auch ein untaugliches Mittel, um Menschen auf ihrer Flucht vor Tod und Vernichtung, auf dem Weg in eine bessere Zukunft aufzuhalten. Daß Menschen sich in unseren Zeiten weder weg- noch einsperren lassen, hat die jüngere deutsche Geschichte gezeigt. Zäune und Mauern an der Grenze zwischen den beiden Staaten auf deutschem Boden konnten auf Dauer keinen Bestand haben. Die meisten Ost- wie Westdeutschen haben den Riß, der Menschen und Landschaften voneinander trennte, schmerzlich empfunden. Auch Menschen meiner Generation, der nach dem zweiten Weltkrieg aufgewachsenen, die nichts anderes kannten als zwei deutsche Staaten, konnten sich nur schwer mit der Grenze abfinden, auch diejenigen nicht, welche die gesellschaftlichen Wandlungen im Osten als Gegenentwurf zum Kapitalismus grundsätzlich für richtig hielten. In meiner Heimat, dem Harz, waren Teilung und Grenze ständig präsent, es gab einen Ostharz und einen Westharz. Harzorte wie Goslar, Braunlage, St. Andreasberg, Clausthal-Zellerfeld waren uns nur durch Erzählungen von Eltern und Verwandten bekannt. Um so größer war unser Interesse daran. Eine alte Landkarte des Harzclubs, den gesamten Harz darstellend, habe ich so lange studiert, bis sie schließlich ganz zerfallen war. Natürlich wanderten wir als Kinder mit unseren Eltern oder auf Schulausflügen auch im Oberharz, fast in Grenznähe. Sogar den sagenumwobenen Brocken bestiegen wir im zeitigen Frühjahr 1959 mit unserem Klassenlehrer. Das war dann 1961 vorbei, der Brocken war für die meisten gesperrt, für West- wie Ostharzer nur noch ein Sehnsuchtsort. Nur noch aus der Ferne konnte man bei klarem Wetter den Brocken, den deutschesten aller deutschen Berge, und den benachbarten, mit seinem Gipfel im Westen gelegenen Wurmberg, sehen. Harzorte wie Beneckenstein, Schierke, Tanne und Sorge lagen im Sperrgebiet und konnten von den dort nicht Ansässigen nur mit einem Passierschein betreten werden. Das änderte sich erst viel später als einige Orte von touristischem Interesse aus dem Sperrgebiet herausgenommen wurden. Dem Sperrgebiet folgte in Richtung Grenze ein Schutzstreifen, bis zu 500 m breit, dann der Kolonnenweg, auf dem die Grenzposten patroullierten, danach ein 10m breiter, gepflügter und von Bewuchs frei gehaltener Kontrollstreifen und dann der Grenzzaun, meist ein doppelter Stacheldrahtzaun, manchmal eine Betonmauer mit oben aufliegender runder Mauerkrone. Das war aber noch nicht die von den Alliierten auf mehreren Konferenzen in der Nachkriegszeit festgelegte Grenze, die erst im Anschluß an das Niemandsland verlief. Zu sehen ist davon heute nicht mehr viel. Ab und an bemerkt man an der ehemaligen Grenze noch

einen der alten Beobachtungstürme. Bis auf den Kolonnenweg wurden die Grenzanlagen mit wenigen Ausnahmen abgebaut. Der Kontrollstreifen, auch Todesstreifen genannt, denn beinahe tausend Menschen fanden hier den Tod, ist nicht mehr erkennbar, die Natur hat ihn sich zurückgeholt. Umweltaktivisten haben rechtzeitig die einmalige Chance erkannt. Was vom Menschen getrennt wurde, kann die Natur verbinden. Im Schutz der Grenzanlagen, vom Kontrollstreifen einmal abgesehen, wurde der Natur eine Ruhepause gegönnt. Es entstand ein Refugium für die bedrohte Tier- und Pflanzenwelt. 1200 Tier- und Pflanzenarten, die auf der „Roten Liste für bedrohte Tier- und Pflanzenarten“ stehen, konnten da, wo Menschen einen unsinnigen Tod fanden, überleben. War es da nicht viel besser durch ein „Grünes Band“, das sich mit Wäldern, Wiesen, Hecken, Biotopen durch das gesamte Land zieht, an das Vergangene zu erinnern, als diese Flächen und das darauf vorhandene Leben dem Vordringen von Industrie und Landwirtschaft zu opfern? Das frühe Wirken des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschlands (BUND) und der Verantwortlichen der letzten Regierung der DDR hat sich gelohnt. Durch Spenden, die Ausgabe von Anteilsscheinen und Aktien wurden die Flächen des Grünen Bandes noch über den alten Schutzstreifen hinaus erweitert. Das 1400 km lange Grüne Band wurde an die angrenzenden Bundesländer übergeben. 2003 übernahm Gorbatschow die Schirmherrschaft und dieser Tage wurde das grüne Band im Rahmen der UNDeKade zum Projekt des Monats erklärt und ist Bestandteil eines europäischen Grünen Bandes. Im Harz ist entlang des Grünen Bandes der „Harzer Grenzweg“ als Fernwanderweg vom Fallstein bei Osterwieck im nördlichen Harzvorland bis Bad Sachsa südlich des Harzes entstanden. Mit 92 km ist er etwas kürzer als der „Harzer Hexenstieg“ von Thale bis Osterode, den ich im vorigen Jahr in drei Etappen geschafft hatte. Schon zu diesem Zeitpunkt hatte ich vom Grenzweg gehört und gelesen, aber den letzten Anstoß, mich auf eine Wanderung entlang des Harzer Grenzwegs zu begeben, erhielt ich erst durch eine Sendung von MDR Figaro „25 Jahre Naturparks in Ostdeutschland“, in der auch das Grüne Band im Harz erwähnt wurde. Nun gab es kein Zögern und Zaudern mehr. Ich wollte den Harzer Grenzweg kennenlernen. Mein Plan war, die Strecke in zwei Tagen zurückzulegen und am zweiten Tag mit der Regionalbahn von Bad Sachsa nach Niedersachswerfen zu fahren, um von hier die Rückreise mit der aus Nordhausen kommenden Harzquerbahn fortzusetzen. Die gesamte Strecke über den Harz hatte ich mit der Schmalspurbahn noch nie zuvor zurückgelegt. Dann stellte ich aber fest, dass ein durchgehender Zug schon am Mittag in Nordhausen startet. Also blieben mir für die Wanderung nur ein voller Tag und der Vormittag des zweiten Tages, eine echte sportliche Herausforderung, die aber den Erfolg bei der Suche nach einem Wandergefährten stark einschränkte. Und so kam es dann auch. Mein achtzehnjähriger Enkel Richard lehnte mein Angebot, mich zu begleiten, ab. Er ist zwar ein talentierter Konzertgitarrist und mehrfacher Preisträger der Bundeswettbewerbe von „Jugend musiziert“, aber gemeinsam mit seinem Großvater einen Wettlauf über den gesamten Harz, einschließlich des Brockengipfels zu machen, entsprach nicht ganz seinen Intentionen. Da er aber gerade sein Studium an der Hochschule Harz in Wernigerode-Hasserode begonnen hatte, dort eine Studentenbude und einen

ungenutzten Parkplatz besaß, schlug er vor, mein Auto dort zu parken und die Wanderung nicht in Osterwieck, sondern in Hasserode beginnen zu lassen. So begann mein Marsch also nicht in Osterwieck. Mein Weg folgte zunächst nicht dem Verlauf der ehemaligen Grenze an Lochhum und Abbenrode vorbei, an der Ecker entlang bis Stapelburg und dann durch das Eckertal zur Eckertalsperre und weiter über den kleinen Brocken zum Brocken, sondern durch das Tal der „Steinernen Renne“ zum Brocken. Ich hatte mich darüber informiert, dass diese Wanderung auch schon bei den Touristen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sehr beliebt war und ich bis zum Brocken 15 km zurückzulegen hatte, bevor ich dort auf den Grenzweg stoßen würde. Dieser Weg wird auch „Hasseröder Stieg zum Brocken“ genannt und die Wegmarkierung ist ein schwarzumrandetes weißes Dreieck mit rotem Punkt. Ich konnte also nicht fehl gehen, wenn ich nur dieser Markierung folgen würde. Am Gasthof „Steinerne Renne“ entschloß ich mich, einen Abstecher zum Ottofelsen zu machen, denn das Wetter war klar und ich versprach mir einen schönen Fernblick auf Wernigerode und in die Ebene.

Die Mühe des Aufstiegs auf den Felsen über mehrere Leitern lohnte sich. Oben angelangt bot sich ein herrlicher Ausblick auf die Harzlandschaft. Um die für den kleinen Abstecher benötigte Zeit wieder einzuholen, lief ich dann am ehemaligen Forsthaus Hanneckenbruch vorbei zum Oberen Hohnweg. Hier sollte man links abbiegen, was ich auch tat und dann war das Dreieck mit rotem Punkt nicht mehr zu finden. Ich lief über den neu angelegten Moorstieg über Bohlen und Bretter und dann steil bergan, hatte aber das unbestimmte Gefühl, dass die Richtung zum Brockengipfel nicht mehr stimmen konnte, also hielt ich mich weiter rechts und wanderte lange auf einem sehr sumpfigen Weg bis ich schließlich zum Molkenhausstern gelangte. Nun war der Brockengipfel nicht mehr weit, aber zwischen meinem Standort und dem Gipfel lagen die Zeterklippen und von dort gab es keinen direkten Weg zum Brocken, wie ich der Wanderkarte entnahm. Also wieder zurück und noch einmal den sumpfigen Weg entlang. Kurz nach 10.00 Uhr war ich in Wernigerode gestartet. Als ich schließlich nach weiteren Umwegen auf der Brockenchaussee anlangte, war es schon früher Nachmittag. Im Dauerlauf ging es dann das letzte Stück zum Brocken hinauf. Bei prächtigem Sonnenschein langte ich oben an und hatte einen phantastischen Fernblick in alle Richtungen. Für eine Besichtigung des Brockengartens reichte die Zeit nicht, denn ich wollte unbedingt noch Hohegeiß vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Im Touristensaal, der großen und, wie ich fand, unfreundlichen Selbstbedienungsgaststätte, nahm ich einen kleinen Imbiß. Als ich das Restaurant wieder verließ, war der kahle Gipfel in eine dicke Wolke gehüllt, man sah nichts mehr, kaum noch die Hand vor Augen, es stürmte und der kalte Wind trieb mir den Regen in die Augen. Ja, nun war ich auf dem Blocksberg, der unwirtlichen, sagemwobenen Welt der Hexen, die hier in der Walpurgisnacht ihre ausgelassenen Späße treiben. Welch ein Wandel! Ich fror in meiner sommerlichen Wanderkleidung. Im Eiltempo ging es die Strasse hinunter, bis zum Abzweig des Goethewegs nach Torfhaus und nun erst war ich auf dem Harzer Grenzweg, einem der drei Fernwanderwege, die über den Brockengipfel führen. Nur die beiden Betonplattenspuren erinnern noch an die

Grenze und daran, dass der Gipfel für lange Zeit als Wanderziel gesperrt war. In der Ferne hörte man die Lokomotive der Brockenbahn fauchen und schnauben, dann roch man den Rauch und dann fuhr der Zug langsam an mir vorbei. Hinter den Scheiben der Wagenfenster erblickte ich die erwartungsvollen Gesichter weiterer Brockenbesucher. Schade, sie würden keinen Fernblick genießen können! Ich hatte auch jetzt mehr Glück, denn die Wolke war schon über und hinter mir und die Sicht hatte sich jetzt, am Eckersprung, verbessert. Der Weg an der Ecker entlang nach Torfhaus biegt nach rechts ab. Hier war, so vermutet man, am 10. Dezember 1777 ein Herr Weber in Begleitung des Försters Degen zum Brocken aufgestiegen. Der Geheimrat Goethe aus Weimar reiste inkognito. Vielleicht, weil er befürchtete, in Weimar würde man ihn für verrückt erklären, wenn man erführe, dass der Minister im Winter bei Schnee den rauhen Berg bestiegen hatte. In jenen Zeiten galt selbst der einfache Aufstieg von Torfhaus als Abenteuer. Heute nehmen etwa 200000 Touristen pro Jahr diesen Weg und vermutlich noch viel mehr kommen mit der viel bequemeren Brockenbahn, die von der Harzer Schmalspurbahnen Gesellschaft (HBS) betrieben wird. So ist auf dem Brocken immer viel los, sogar Faust I und II kann man als Rockoper erleben, ein Projekt der HBS. Die wiedergewonnene Freiheit des Brockengipfels scheint nun weitgehend vom Kommerz ausgefüllt zu sein. Ich folgte nicht Goethes Spuren und verließ den Goetheweg, um am Bodesprung, Bodebruch und dem roten Bruch vorbei, den Großen Winterberg hinaufzusteigen. Der Wurmberg blieb rechts liegen. Zuerst verläuft der Kolonnenweg entlang eines kleinen Baches, der Bremke, dann entlang der warmen Bode, die aus dem Zusammenfluß der von der Achtermannshöhe kommenden kleinen und der im Brockenfeld entspringende großen Bode entsteht. Auf dem Löcherbeton des Kolonnenweges lief es sich nicht gerade bequem. Man konnte auf den durchlöcherten Betonplatten laufen, riskierte dabei aber dass der Schuh in eines der Löcher rutschte oder man entschied sich für die Mitte zwischen den Platten auf der unebenen Grasnarbe. Man konnte aber auch versuchen, neben dem Betonweg zu gehen, was wegen der Unebenheiten dort auch nicht viel einfacher war. Außerdem dämmerte es bereits, es war die Stunde der Jäger, die vielleicht auf einem der vielen Hochsitze, die ich in der Nähe des Weges bemerkte, nach Rehen, Rotwild oder Wildschweinen Ausschau hielten. Ich stellte mir vor, wie sie dort oben saßen, die Büchse im Anschlag und auf die Jagdbeute wartend. Es geschieht zwar selten, aber erst am Vormittag hatte ich unter den vielen Hiobsbotschaften in der lokalen Presse die Nachricht entdeckt „Waldspaziergänger von Jäger angeschossen“. Vorsichtshalber schnallte ich die Wanderstöcke von meinem Rucksack ab und setzte deren Metallspitzen bei jedem Schritt geräuschvoll auf die Betonpiste. Auch war mir klar, dass ich Hohegeiß nicht mehr bei Tageslicht erreichen konnte, änderte meinen Plan und beschloß, in Sorge zu übernachten. Das bedeutete aber auch, dass die Etappe, die am kommenden Tag zurückzulegen war, nun länger wurde. Man könnte statt Bad Sachsa auch das ebenfalls an der Bahnlinie Göttingen-Nordhausen gelegene Walkenried ansteuern, überlegte ich weiter. Dann müßte alles gut zu schaffen sein.

Die letzte Wegstrecke wanderte ich entlang der B242 und erreichte Sorge bei

vollständiger Dunkelheit in der Hoffnung, in dem kleinen Ort, aber immerhin einer Station der Harzquerbahn, ein Bett für die Nacht zu finden. Und da erblickte ich in der Ferne auch schon ein größeres hell erleuchtetes Gebäude. Das konnte nur ein Hotel sein! Hoffnungsvoll steuerte ich auf die Lichter zu. „Villa sorgenlos“ las ich auf einem großen Schild an der Frontseite des Gebäudes. Das sah gut aus und versprach, auch nicht zu teuer zu werden, denn die Besitzer hatten die teurer klingende Variante „Villa sans souci“ vermieden. Vor dem vermeintlichen Hotel standen mehrere Gruppe junger Männer. Ich hörte Wortfetzen mir fremder Sprachen, in denen sie sich unterhielten, näherte mich einer der Gruppen und fragte, vorsichtshalber auf Englisch, nach freien Zimmern. „Ja“, antwortete einer der jungen Männer, ich solle nur hineingehen. Ich fragte, woher er käme und erfuhr, daß es sich um einen Kriegsflüchtling aus Syrien handele. Auch die Danebenstehenden wollten sich mit mir unterhalten und begannen zu erzählen, woher sie kamen. Ein Mann, der aus der „Villa sorgenlos“ kam, unterbrach unsere Unterhaltung. „Was wollen Sie“, herrschte er mich an. „Das ist eine Asylantenunterkunft, gehen Sie weiter“. Ich wunderte mich, war aber zu müde, um Widerspruch einzulegen und setzte meine Suche nach einer Unterkunft fort. In einer Pension erfuhr ich, dass alle Zimmer belegt seien, es im Ort aber noch das Hotel „Haus Sonnenschein“ gäbe und ich dort vielleicht mehr Glück haben würde. Wenig später blickte ich durch große Terrassenfenster ins Innere des Hotelrestaurants. Das Restaurant war gut besucht, wirkte gemütlich und ich trat ein. Auf meine Frage nach einem freien Zimmer erteilte mir der Wirt eine positive Antwort, wenn ich aber noch zu Abend essen wolle, so müsse ich es sofort tun, denn die Küche würde demnächst schließen. Auf meine Frage, ob ich mir vor dem Essen noch die Hände waschen könne, ging er nicht ein, sondern schlug mir zwei Gerichte zur Auswahl vor. Ich wählte die Waldpilze, verzichtete aber auf das Rührei dazu. Nachdem ich mich gesetzt und den Rucksack neben mich gestellt hatte, kam ein älterer Mann von einem der Nachbartische heran und wollte wissen, woher ich käme und wie weit ich gelaufen sei. Ich rechnete nach und kam mit allen Umwegen, die ich bei der Brockenbesteigung gemacht hatte, auf 50 km. Er staunte und verließ mich als mein Essen kam. Ich hatte gut gewählt, das Pilzgericht schmeckte mir ausgezeichnet. Auch das Zimmer, das mir nach dem Essen gezeigt wurde, war gemütlich und ich war zufrieden, legte mich bald schlafen und wachte erst gegen sieben Uhr am nächsten Morgen wieder auf.

Ich hatte das Etappenziel meines ersten Tagesmarsches nicht erreicht und überlegte während des Frühstücks, wie ich mein Wanderziel noch am Vormittag des zweiten Tages erreichen könnte. Auf der Suche nach einer Unterkunft hatte ich am Vorabend einen Weg, eigentlich eine kleine Straße, entdeckt, der mit einem roten Dreieck in weißem Quadrat gekennzeichnet war. Die Landkarte belehrte mich, dass ich auf diesem Weg schneller nach Hoheheiß kommen würde, als wieder zum Grenzweg zurückzukehren, außerdem war er viel bequemer als der Kolonnenweg. Ich schlug also diesen Weg ein und sah nach einer schönen Wanderung durch einen Fichtenhochwald bald schon die ersten Häuser von Hohegeiß. Kurz vor Erreichen des Ortes traf meine Strasse auf den Grenzweg, in den ich wieder einbog. Heute lief es sich viel besser als gestern.

Tatsächlich, die Betonplatten hatten einer Kiesdecke Platz machen müssen. Auf dem dunkelgrauen Kies wanderte man nicht nur unbeschwerter, er sah auch besser aus, hier am geschützten grünen Band. Nachdem ich den Dreiländerstein erreicht hatte, an dem die drei Bundesländer Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zusammentreffen, war klar, dass ich meinen Zeitplan einhalten könnte. Der Südharz begann schon und es war nicht mehr weit bis nach Walkenried. Ich konnte mir mehr Zeit lassen. Aber auch ohne diesen Vorsatz wurde ich langsamer. Der Weg wurde wieder durch die beiden Reihen durchlöcherter Betonplatten gebildet. Jetzt am Morgen waren sie noch feucht und glitschig, wahre Stolperfallen. Aber dem Anliegen des Grünen Bandes, einen Streifen unberührter Natur mit vielen Biotopen zu schaffen, wurden sie gerecht. An den meisten Wegabschnitten wuchsen Gräser und andere Pflanzen aus den Löchern, an den Rändern des Weges und zwischen den beiden Betonstreifen. Auf Schritt und Tritt bemerkte man, dass der Weg nicht als Wanderweg entstanden war, sondern dem ehemaligen Grenzverlauf folgte, steil anstieg, über Berggipfel und Hügelkuppen hinweg und dann wieder stark abfiel, an vielen Stellen verlief er nicht gerade, sondern nach links und dann wieder scharf nach rechts. Das war hier im Dreiländereck besonders auffällig und hatte wahrscheinlich mit dem historischen Grenzverlauf zwischen den deutschen Kleinstaaten zu tun. Dort, wo der Weg steil anstieg oder abfiel, hatten die Pflanzen es noch nicht geschafft, die Löcher der Betonplatten auszufüllen. In den Kurven waren die Platten quer verlegt worden. Ich dachte gerade darüber nach, dass ich sowohl gestern als auch heute außer Rehen, Füchsen, Vögeln und anderem Getier auf dem Weg noch keiner lebenden Seele begegnet war, als ich aus der Ferne Stimmen vernahm. Ich hatte schon die alten Laubwälder am Sylzhainblick und der Stiefmutter hinter mir gelassen und als ich über eine Hügelkuppe gestiegen war, bemerkte ich in der Senke eine Gruppe von Männern. Beim Näherkommen sah ich die Motorsägen zu ihren Füßen, offenbar also Waldarbeiter. Nachdem wir uns begrüsst hatten, bat ich, etwas provokatorisch, darum, den Wald nicht völlig umzulegen. Sie gingen auf meinen Ton ein. „Doch“, antworteten einer von ihnen, „das werden wir tun.“ „Danach kommt hier eine geschlossene Betondecke her, damit solche wie du hier besser laufen können“, fügte ein anderer hinzu. Und um das Maß voll zu machen, sagte ein Dritter: „Zum Schluß bauen wir wieder einen hohen Stacheldrahtzaun, damit die Neonazis nicht nach Thüringen kommen“. Ja, wir waren in Thüringen, wie mir der singende thüringische Dialekt der drei Redner verraten hatte. Mein Gastgeber in Sorge hatte noch in einem Tonfall gesprochen, der an das ostfälische des Nordharzes erinnerte. „Na, die habt ihr doch selbst in eurem schönen grünen Thüringen“, gab ich zurück. Wir vertieften dieses Thema nicht weiter und nachdem wir uns einen guten Tag und guten Weg gewünscht hatten, setzte ich meine Wanderung fort und erreichte noch vor 12.00 Uhr Walkenried. Es war noch genügend Zeit, um der Ruine der ehemaligen Zisterzienserabtei einen kurzen Besuch abzustatten. Im noch erhaltenen Klausurgebäude gibt es jetzt ein Museum, dessen Besuch ich auf einen späteren Ausflug nach Walkenried verschob. Zum Bahnhof war es nicht mehr weit und nach kurzer Wartezeit bestieg ich einen aus Göttingen

kommen und nach Nordhausen fahrenden Regionalzug, den ich in Niedersachswerfen wieder verließ, um den halben Kilometer zur Station der Harzquerbahn zu wandern. In einem nahe der Bahnstation gelegenen Reisebüro mit dem Hinweis „Agentur der HSB“ kann man Fahrkarten kaufen. Eigentlich hatte ich erwartet, dass die Schmalspurbahn durch eine Dampflok gezogen, schnaufend und Signal gebend in die Station einrollen würde, aber es kam ein Triebwagen. Die Fahrt ging über mehrere Zwischenstopps an Stationen in und um Ilfeld harzaufwärts bis „Eisfelder Talmühle“. Dort steigt man in die richtige, dampfende Harzbahn um und dann geht es weiter durch die Harzberge bis Drei Annen Hohne. Hier wartet der Zug auf die Brockenbahn und nachdem die Fahrgäste, deren Harzausflug in Wernigerode enden sollte, umgestiegen waren, ging die Fahrt weiter. Nun ging es wieder bergab, am Hotel Drei Annen vorbei, zur Station „Steinerne Renne“ und dann nach Hasserode, dem Ziel meines Ausflugs.

© **Klaus Deneke**

Diese PDF wurde erstellt durch das [Schreiber Netzwerk](#)